



Thomas M. Bohn

„Russische Geschichte“, „Russland als Vielvölkerreich“ oder „Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion“?

Perspektiven im Zeichen transnationaler und imperialer Forschungsparadigmen

Mit der „Osterweiterung“ der Europäischen Union haben sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder einmal die Grenzen in den kognitiven Landkarten der westlichen Öffentlichkeit verschoben. Durch die „Europäisierung“ Ostmittel- und Südosteuropas erfährt Russland indes eine Marginalisierung. Allerorten ist eine Distanzierung vom Osten zu verspüren. Verantwortlich dafür sind die Folgen imperialer Machtverhältnisse und kultureller Missverständnisse. Das Zarenreich, das im Zeitalter der Nordischen Kriege unter Peter dem Großen auf die politische Bühne Europas getreten war, geriet interessanterweise erst durch die Rotation, die die Achsen der räumlichen Wahrnehmung in der Epoche der Aufklärung erfuhren, vom Norden in den Osten des Kontinents. War der Gegensatz von Zivilisation und Barbarei seit der Antike auf die Nord-Süd-Achse bezogen worden, so hatte fortan das russische Kaiserreich unter Katharina II. die Funktion einer negativen Kontrastfolie zu übernehmen und sich aufgrund der mittelalterlichen Mongolenherrschaft und der autokratischen Tradition mit dem Vorwurf der orientalischen Despotie auseinanderzusetzen. „Russland und Europa“ lauten die noch heute relevanten Pole, die seit den religions- und geschichtsphilosophischen Debatten zwischen „Westlern“ und „Slavophilen“ im Moskau der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts mit den Begriffspaaren „Rückständigkeit und Modernisierung“ oder „Spiritualität und Dekadenz“ eine Zuschreibung erfahren haben. In mächtropolitischen Hinsicht hatte die Spaltung Europas bereits durch die unter preußischer, österreichischer und russischer Ägide vollzogene Aufteilung Polens am Ende des 18. Jahrhunderts ihren Ausdruck gefunden, bevor sie dann über die Sowjetisierung Ostmittel- und Südosteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg und die Errichtung des Eisernen Vorhangs im Ost-West-Kon-

flikt endgültig manifest wurde. Als die Menschenrechts- und Bürgerbewegungen in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts begannen, sich von der kommunistischen Herrschaft zu emanzipieren, hieß die zweifelhafte Parole folglich „Zurück nach Europa!“. Als Kehrseite der Medaille bleiben heutzutage Russland, die Ukraine und Belarus geopolitisch und soziokulturell aus dem noch unter Gorbatschow in sympathischer Weise postulierten „gemeinsamen Haus Europa“ ausgeschlossen. Sind die russische und sowjetische Geschichte aus deutscher Sicht tatsächlich so abseitig oder rechtfertigt sich nicht viel eher gerade auch in Hessen ein neuerliches Interesse an den Lebenswelten Lomonossows, Dostojewskis und Schostakowitschs? Russland gibt Rätsel auf, nicht nur in philosophischer und künstlerischer, sondern auch in politischer und sozioökonomischer Hinsicht. Wie passen die „russische Seele“ und die „russische Idee“ mit dem stalinistischen Terror und der autoritären Herrschaft zusammen? Was bedingt den Gegensatz zwischen dem Reichtum des Landes und der Armut der Bevölkerung? Warum lässt der vermeintlich starke Staat die Bürgergesellschaft nicht zum Zuge kommen? Antworten auf diese Fragen können und müssen an der Justus-Liebig-Universität formuliert werden. Diese Aufgabe steht nicht nur mit den allgemeinen Traditionen der deutschen Osteuropaforschung in Zusammenhang, sondern ist auch auf spezifische Fixpunkte der hessisch-russischen Beziehungen zurückzuführen.

I. Traditionen des Faches Osteuropäische Geschichte

Zweifelsohne hat kein Geringerer als der Begründer des deutschen Historismus, Leopold von Ranke, in seinem Jugendwerk „Geschichten der romanischen und germanischen

Völker“ den Europabegriff 1824 auf die lateinische Christenheit reduziert und dabei behauptet „Neuyork und Lima“ gingen uns „näher an, als Kiew und Smolensk“. Doch spielte die russische Karte in der Diplomatie spätestens seit der Bismarck-Ära eine so bedeutende Rolle, dass mit dem Auslaufen des Rückversicherungsvertrages in den 1890er Jahren an der Berliner Universität ein Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte eingerichtet wurde. „Ostforschung“ wurde fortan in politischem Auftrag betrieben. Der Betrachtungsgegenstand der „klassischen“ osteuropäischen Geschichte, will heißen: die Fokussierung auf die russische und die sowjetische Geschichte, fand dabei durch eine Reihe von Faktoren eine Rechtfertigung. Zunächst haben das orthodoxe Christentum und die kyrillische Schrift weiten Teilen des östlichen Europa ihren Stempel aufgedrückt. Sie sind zudem durch die mongolische Fremdherrschaft über mehr als zwei Jahrhunderte von der Entwicklung des übrigen Europa abgeschnitten worden. Während im Westen mit der Latinisierung des Christentums eine Perpetuierung des römischen Rechts erfolgte, blieb der Osten einer patriarchalischen Tradition verbunden. Altrussland kannte weder Lehen noch Stände, weder die Renaissance noch den Humanismus oder die Reformation. Aus der Weite des Raumes resultierten die extensive Wirtschaftsweise und die amorphe Sozialstruktur. Signifikant wurde allein die Zentralisierung der Herrschaft in der Autokratie. Letztendlich sind Staat und Gesellschaft nie vollständig auseinandergetreten. Die unter Peter dem Großen verordnete kulturelle Öffnung und die unter Stalin auferlegte ökonomische Modernisierung stellten Versuche dar, Anschluss an den Westen zu finden. Jedoch erwies es sich als ungemein schwierig, die der Gesellschaft eigenen archaischen Elemente zu überwinden. Immerhin stellen die Ukraine und Weißrussland Kontaktzonen dar, die aufgrund intensiver Kultureinflüsse, wie der Übernahme des Magdeburger Stadtrechts oder des Anschlusses an die unierte Kirche, die Offenheit der Grenzen zwischen Ost und West bezeugen. Vor diesem Hintergrund ist zu bedauern, dass die Sprachbarriere, vor der sich deutsche Historikerinnen und Histori-

ker in der Nachfolge Rankes in Bezug auf die slawische Welt gestellt sehen, einer Spezialisierung des Faches Osteuropäische Geschichte immer noch das Wort redet.

Weil in der russischen und sowjetischen Historiographie andere Fragen gestellt wurden als in der deutschen, kann auf Rankes Diktum ein neues Licht geworfen werden. Anders als im deutschen Historismus, der die Symbiose von Staat und Nation in den Mittelpunkt seines Erkenntnisinteresses rückte, ging es vorrevolutionären russischen Historikern darum, den Dualismus von Russland und Europa sowie den Antagonismus von Staat und Gesellschaft kritisch zu beleuchten. Vor diesem Hintergrund verpflichtete sich die „Moskauer Schule“ bereits siebzig Jahre vor der „Bielefelder Schule“ einer historischen Soziologie. Erst der Stalinismus mit seiner vom Sowjetpatriotismus inspirierten Forderung, Helden- und Ruhmestaten wieder auf die Agenda zu setzen, führte zu einer geistigen Verarmung der Geschichtswissenschaft. Während im Westen die historische Anthropologie ihren Siegeszug antrat, frönte der Osten weiterhin einem Vulgärmarxismus, der historische Prozesse vor der „Großen sozialistischen Oktoberrevolution“ als eine Geschichte von Klassenkämpfen strukturierte und die anschließende Entwicklung als eine Summe der Errungenschaften beim Aufbau des Kommunismus bilanzierte. Eine Kontinuität zwischen der vorrevolutionären russischen und der sowjetischen Historiographie bildet bezeichnenderweise die Unterscheidung der universitären Fachdisziplinen „vaterländische“ oder „russische Geschichte“ und „allgemeine Geschichte“. Als Randnotiz sei darauf hingewiesen, dass die Übernahme dieser Sprachregelung durch deutsche Russlandhistorikerinnen und -historiker einer Selbstvergewisserung gegenüber den bis dato in Fragen der Theorie den Ton angehenden „Allgemeinhistorikern“ dient.

II. Perspektiven des 21. Jahrhunderts auf die russische und sowjetische Geschichte

Aufgrund der Tatsache, dass sich nach dem Untergang der Sowjetunion in den Nachfolge-



Abb. 1: Karte „Russland in den Grenzen von 1462–1917“. Bildnachweis: Bohn, Thomas M/Neutatz, Dietmar (Hrsg.): Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Russisches Reich und Sowjetunion. 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Köln/Weimar/Wien 2009, Anhang

staaten eigenständige Historiographien herauszubilden und Nationalgeschichten zu kreieren begannen, sah sich die westliche Osteuropaforschung ihrerseits zum Umdenken veranlasst. Es genügte nicht mehr, die Perspektive ausschließlich auf Moskau und St. Petersburg/Leningrad zu richten, sondern es ergab sich die Notwendigkeit, außer Kiew und Smolensk mindestens noch Minsk und Kasan in den Blick zu nehmen. Das Wort von „Russland als Vielvölkerreich“ machte Anfang der neunziger Jahre die Runde. In der Tat war das sich unter Iwan dem Schrecklichen konstituierende Zarenreich durch die Eroberung der an der mittleren und unteren Wolga gelegenen tatarischen Khanate von Kasan und Astrachan Mitte des 16. Jahrhunderts über das ursprüngliche Siedlungsgebiet der Ostslawen hinausgegangen und in einen bis in das 19. Jahrhundert währenden Prozess der Expansion oder Kolonisation eingetreten. Bezeichnenderweise lag der Anteil der Russen sowohl bei der ersten Volkszählung des Zarenreiches von 1897 als auch bei der letzten sowjetischen Volkszählung von 1989 lediglich bei 50 %. „Russisch“ reicht in der Folge als Arbeitssprache nicht mehr aus. Angesichts der Tatsache, dass in den Volkszählungen jeweils über 100 Ethnien registriert wurden, vermag die Kenntnis der anderen beiden ostslawischen Sprachen, „Ukrainisch“ und „Belarussisch“, allenfalls Lücken zu füllen.

Auf den Paradigmenwechsel weist die Umbenennung der führenden Fachzeitschrift *Otečestvennaja istorija* („Vaterländische Geschichte“) hin, die sich erst durch einen generationsbedingten personellen Austausch in der Redaktion im Jahre 2009 veranlasst sah, sich vom Reichs- respektive Sowjetpatriotismus zu lösen. Nicht von ungefähr beinhaltet der neue Titel *Rossijskaja istorija* („Russländische Geschichte“) eine Erweiterung des bisherigen Konzepts der russischen Geschichte (*russskaja istorija*). Das Substantiv *Rus'* und das daraus abgeleitete Adjektiv *russskij* bezogen sich ursprünglich auf die aus Skandinavien stammenden Fernkaufleute, die im 9. Jahrhundert entlang des Flusssystemes „von den Warägern zu den Griechen“ einen Verbund von Burgsiedlungen errichteten und mit der indigenen Bevölkerung eine Sym-

biose eingingen. *Russskij* meinte bis zur allmählichen Ausdifferenzierung der Sprachgruppen im 15. und 16. Jahrhundert noch nicht „russisch“, sondern „ostslawisch“. *Rossijskij* ist eine Wortschöpfung der petrinischen Ära. Sie steht mit der Proklamation des „Russländischen Imperiums“ (*Rossijskaja imperija*) aus Anlass des Nystader Friedens in Zusammenhang, mit dem Peter der Große die Schweden 1721 als Ostseevormacht verdrängte. Bei Anbruch der Neuzeit verengte sich *russskij* nicht nur auf das russische Ethnos, sondern fungierte darüber hinaus auch als Bezeichnung für die Sphäre der Gesellschaft. *Rossijskij* erstreckte sich hingegen auf das Herrschaftsgebiet und konnotierte fortan die Ebene der Staatsverwaltung. Vor diesem Hintergrund nimmt es nicht Wunder, dass die Verwendung des deutschen Begriffes „rusländische Geschichte“ in den 1990er Jahren in Fachkreisen in Mode kam, doch hat sich die Terminologie wegen ihres fremdartigen Klanges in der Umgangssprache nicht durchsetzen können.

Stellte sich das „Vielvölkerreich“ anfangs als vielversprechendes Konzept dar, erwies sich in der Praxis allzu bald, dass die „russische Geschichte“ dadurch lediglich um eine Summe von Nationalgeschichten erweitert wurde, welche mehr oder minder unverbunden nebeneinander standen. Immerhin waren Russland- und Sowjetunionhistorikerinnen und -historiker auf der Höhe der Zeit, als zu Beginn des 21. Jahrhunderts die aus dem angloamerikanischen Bereich stammenden Empire Studies vor dem Hintergrund der Globalisierung ihren Siegeszug antraten und in diesem Zusammenhang das Paradigma der transnationalen Geschichte einen Methodenwechsel von der historischen Komparistik zur Kulturtransferforschung einleitete. Konstitutive Elemente von Imperien sind demzufolge die Herrschaft über große Gebiete und viele Völker, die Legitimation durch eine Dynastie und die Stabilität durch Macht. Vom Nationalstaat sollen Imperien zum einen die Durchlässigkeit der Grenzen und zum anderen die Heterogenität der Bevölkerung unterscheiden. Zu den Existenzbedingungen werden das Gleichgewicht zwischen Ressourcen und Militärapparat sowie zwischen Zentrum und Peripherie gezählt. Trans-



Abb. 3: Plakat „Mutter Heimat ruft“. Bildnachweis: Mark Grosset/Nicolas Werth: Die Ära Stalin, Stuttgart 2008, S. 123

nationale Geschichte bezieht sich nicht nur auf Grenzüberschreitung und Migration im engeren, sondern auch auf Verflechtung und Kulturtransfer im weiteren Sinne, d. h. auf die Übertragung von Know-how und dessen Adaption an ein neues Milieu. Auf dem Gebiet der Institutionen ist etwa die Übernahme des schwedischen Verwaltungssystems unter Peter dem Großen, auf dem Gebiet der Migration die Ansiedlung deutscher Kolonisten unter Katharina II. und auf dem Gebiet der Ideologie die Realisierung des kommunistischen Manifests nach

der Oktoberrevolution von 1917 zu benennen.

Auf dieser Grundlage kristallisieren sich zwei Strukturprobleme der russischen und sowjetischen Geschichte heraus. Mit dem kolonialen Komplex, der sich in der Erschließung neuer Territorien und der Einrichtung von Pufferzonen niederschlug, war nicht nur eine Rechtfertigung und Stabilisierung des Herrschaftssystems verbunden, sondern auch eine Ausdifferenzierung von Eliten- und Volkskultur. Das daraus resultierende „russländische“ respektive sowjetische Paradox bezeichnet die Divergenz zwischen dem Wachstum des Staates und dem Aufblähen der Bürokratie einerseits und der Entrechtung der Gesellschaft und dem Versagen der sozialen Systeme andererseits. So gesehen haftet der Gewalt Herrschaft des Stalinismus eine gewisse Zwangsläufigkeit an. Schließlich wurden die aus der Kritik am westlichen Kapitalismus erwachsene sozialistische Utopie in einem rückständigen Agrarland erprobt,

das von einer paternalistischen Kultur geprägt war. Modernisierung mutierte in diesem Sinne zu einer Zivilisierungsmission, die sich als Krieg gegen die bäuerlichen Traditionen und die nationalen Minderheiten entpuppte.

III. Das Zarenreich und die Sowjetunion in Forschung und Lehre

Summa summarum verspricht folgende Konzeption einer „Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion“ ertragreich zu sein:

1. Russische und sowjetische Geschichte werden als Teil der europäischen Geschichte betrachtet. Dabei soll danach gefragt werden, inwieweit sich Konzeptionen, Kategorien und Begriffe der mittel- und westeuropäischen Geschichte auf den russisch-ostslawischen Raum übertragen lassen oder inwieweit Unterscheidungen zu treffen und eigene Kategorien zu bilden sind. Der anzustrebende Vergleich hat ausdrücklich nicht unter der Prämisse zu folgen, dass die mittel- und westeuropäische Entwicklung den „Normalfall“ bildet, an dem der russische „Sonderweg“ gemessen wird respektive seine aus dieser Betrachtung resultierenden „Defizite“ konstatiert werden.

2. Die selbst in der neueren Forschung immer noch vorherrschende moskautrezentrische Perspektive soll durchbrochen und Russland bzw. die Sowjetunion als Vielvölkerreich behandelt werden. Neben dem Verhältnis von „Staat und Gesellschaft“ sollen die Beziehung von „Zentrum und Peripherie“ sowie das Wechselspiel von „Transnationalität und Kulturtransfer“ thematisiert werden. Das Russlandbild, das dabei vertreten wird, hat sich sowohl gegenüber imperialen Ansprüchen als auch slavophilen Verklärungen abzugrenzen. Neben der polyethnischen und polykonfessionellen Komplexität des Zentrums müssen auch die Russifizierung und die Sowjetisierung in den Pufferzonen oder Satellitenstaaten Berücksichtigung finden.

3. Außer dem im Zeichen des Terrors stehenden Stalinismus soll mit Blick auf die binnen weniger Jahrzehnte erfolgte Verwandlung eines Agrarlandes in einen Industriestaat die Urbanisierung und der dem planwirtschaftlichen Fortschrittsfetischismus geschuldete Ökozid bzw. der auf der Tonnenideologie beruhende Raubbau an der Natur zu einem Leitmotiv der Sowjetunionforschung erhoben werden. In beiden Fällen interessiert dabei die von Eigensinn und Dissens geprägte Alltagsgeschichte des Sozialismus. Es geht sowohl um die Voraussetzungen der politischen Kultur und die Chancen der Zivilgesellschaft als auch um den Zustand der Ökologie und die Potentiale der Umweltbewegung in der Phase der Transformation seit 1991.

Vor diesem Hintergrund bieten sich an der Justus-Liebig-Universität Schwerpunktsetzungen in folgenden Themenbereichen an:

1. Die Ausstellung „Russland 1900. Kunst und Kultur im Reich des letzten Zaren“, die auf der Mathildenhöhe Darmstadt an der Jahreswende 2008/09 zu sehen war, spiegelt ein öffentliches Interesse wider. Gespeist wird dies durch die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bestehenden dynastischen Beziehungen zwischen dem Haus Hessen und den Romanows. Insbesondere das Schicksal von Alice (Alix) von Hessen-Darmstadt, besser bekannt als letzte Zarin Alexandra Fjodorowna, und ihrer Schwester Elisabeth, der Großfürstin und Äbtissin Jelisawjeta Fjodorowna, haben immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Brüskierte Erstere die intellektuelle Elite, weil sie die Position ihres schwachen Gatten durch die Beschwörung der Traditionen von „Autokratie, Orthodoxie und Volkstum“ zu untermauern suchte, und weil sie der Bluterkrankheit ihres Sohnes durch die Inanspruchnahme des zwielichtigen Wunderheilers Rasputin entgegenwirken zu können glaubte, zog Letztere aus der Ermordung ihres streitbaren Gemahls durch sozialrevolutionäre Terroristen die Konsequenz, sich karitativ zu engagieren, ohne einer Mystifizierung des Heiligen Russland anheimzufallen, und gewann dafür dennoch die Sympathien der einfachen Bevölkerung.

2. Die seit 1991 bestehende Partnerschaft des Landes Hessen mit der Region Jaroslavl und die gerade in Vorbereitung befindliche Russland-Studie der Hessen-Agentur unterstreichen die Relevanz ökonomischer Beziehungen. Eine historiographische Fundierung diesbezüglicher Aktivitäten kann auf bibliothekarische Ressourcen aufbauen, die aus den Traditionen des Faches Osteuropäische Geschichte an der Justus-Liebig-Universität resultieren. Anknüpfend an die Mitte der fünfziger Jahre begonnene Arbeit des Instituts für Kontinentale Agrar- und Wirtschaftsforschung bemühte sich der Lehrstuhlinhaber Klaus Heller seit dem Ende der achtziger Jahre systematisch um die Wirtschaftsgeschichte des vorrevolutionären Russland. Als prominentes Beispiel für hessische Unternehmer, die im Zarenreich Geschäfte be-



Abb. 4: Zarin Alexandra aus dem Hause Hessen-Darmstadt im Kreise der europäischen Verwandten 1903 (von links: Großherzog Ernst Ludwig, Zarin Alexandra Fjodorowna, Zar Nikolaus II., Prinzessin Irene, Prinz Heinrich von Preußen, Großfürstin Elisabeth, Großfürst Sergej, Prinzessin Victoria, Prinz Ludwig von Battenberg). Bildnachweis: Beil, Ralf (Hrsg.): Russland 1900. Kunst und Kultur im Reich des letzten Zaren. Mathildenhöhe Darmstadt, 12. Oktober 2008 bis 1. Februar 2009. Köln 2008, S. 116

trieben, ist Großherzog Ernst Ludwig zu nennen, der die Vermittlung des Jugendstils mit dem Export von Kunstgewerbe verband. Symbolträchtig für das 20. Jahrhundert ist die Tatsache, dass die sowjetische Automobilindustrie erst durch kriegsbedingte Demontagelieferungen aus Rüsselsheim in die Gänge kam. Bei der ersten Generation des Moskwitsch handelte es sich um eine nahezu originalgetreue Kopie des Opel Kadett.

3. Das 2006 gegründete „Gießener Zentrum östliches Europa“ öffnet durch die einzigartige Kombination von Geschichte, Slawistik und Turkologie Wege, die andernorts nicht betreten werden können. Aus naheliegenden Gründen bietet sich die schöne Literatur als Einstieg in die historische Forschung an. Schriftsteller gerieten angesichts der politischen Zensur sowohl im Russischen Reich als auch in der Sowjetunion immer wieder in die Rolle von Geschichtsphilosophen. Öffentliche Debatten spielten

sich infolgedessen im Rahmen der Literaturkritik ab. Darüber hinaus dient die Partnerschaft mit der Universität Kasan als Schneise zur mittleren Wolga und nach Zentralasien. Dabei ist in symptomatischer Weise von einem Erinnerungsort die Rede. Denn die 1552 erfolgte Eroberung des tatarischen Khanats von Kasan markiert die Konstitution Russlands als Vielvölkerreich. Aus historischer Perspektive gewinnbringend gestaltet sich demzufolge die Einbeziehung des Islams in die Erforschung des vordergründig orthodoxen Zarenreichs und der vermeintlich atheistischen Sowjetunion. Die Frage nach der Autonomie Tatarstans rückt dabei genauso auf die Tagesordnung wie das Problem der Deportation von Russlanddeutschen nach Kasachstan.

4. Der 2009 neu besetzte Lehrstuhl für „Osteuropäische Geschichte“ mit dem Schwerpunkt „Russisches Reich und Sowjetunion“ verfügt über eine deutschlandweite einzi-

artige Kompetenz in der Weißrussland-Forschung. Die Republik Belarus ist nach Auffassung des Journalisten Wolfgang Büscher, der den Weg von Berlin nach Moskau zu Fuß zurücklegte, immer noch das „komplizierteste Land der Welt“ und seine Hauptstadt Minsk ein „Freilichtmuseum des sozialistischen Realismus“. Historisch gesehen zeichnete sich die Belarus als Übergangszone zwischen Mittel- und Osteuropa aus. Sie erhielt ihre kulturellen Prägungen zunächst vom Großfürstentum Litauen und der polnischen Adelsrepublik und dann vom zarischen und sowjetischen Imperium. Das 20. Jahrhundert stellt mit den beiden Weltkriegen, der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, dem stalinistischen Terror, dem Holocaust und dem Reaktorunfall von Tschernobyl ein Zeitalter der demographischen Katastrophen dar. Darüber hinaus erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge eines rasanten Urbanisierungsprozesses die Umwandlung des Agrarlandes in ein Industrieland. Die im Rahmen der sozialistischen Modernisierung voll-

zogene Russifizierung ging mit einer Preisgabe weißrussischer Identität einher.

Unter diesen Voraussetzungen fügen sich die Lehrstuhlmitarbeiter mit den folgenden wissenschaftlichen Profilen in das Zukunftskonzept der Justus-Liebig-Universität Gießen ein: Aufgrund einer Dissertation über die Moskauer Historikerschule im ausgehenden Zarenreich und einer Habilitation über den Wiederaufbau der Stadt Minsk nach dem Zweiten Weltkrieg ist der Verfasser durch inhaltliche Schwerpunkte in den Bereichen Historiographiegeschichte und Erinnerungskulturen einerseits und Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung andererseits ausgewiesen. Neuerliche Interessen beziehen sich auf Aberglauben und Nonkonformismus, ansetzend beim Vampirismus der Frühen Neuzeit und abschließend mit dem Eigensinn im Sozialismus. Anknüpfend an das Gesamtkonzept erforschen die Mitarbeiter Birte Kohtz und Rayk Einax Männlichkeitsdiskurse im ausgehenden Zarenreich sowie Entstalinisierungsdebatten in der Chruschtschow-Ära. Aliaksandr Dalhouski un-



Abb. 5: „Darmstadt: Hochzeitsturm, Ausstellungsgebäude und Russische Kapelle“, Postkarte um 1908. Bildnachweis: Beil, Ralf (Hrsg.): *Russland 1900. Kunst und Kultur im Reich des letzten Zaren*. Mathildenhöhe Darmstadt, 12. Oktober 2008 bis 1. Februar 2009. Köln 2008, S. 4

tersucht im Forschungsprojekt „Politik und Gesellschaft nach Tschernobyl“ die Interdependenz von sozialen Forderungen in Petitionen aus der kontaminierten Region einerseits und politischem Protest landesweiter Initiativen zur Überwindung der Folgen des atomaren GAUs andererseits. Insgesamt gesehen soll über die kulturwissenschaftliche Russland- und Sowjetunionforschung hinaus in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Geschichte Ostmitteleuropas und dem Herder-Institut Marburg über ein wissenschaftliches Netzwerk die Belarus- oder Weißrusslandforschung etabliert werden.

Literaturhinweise:

- Beil, Ralf (Hrsg.): Russland 1900. Kunst und Kultur im Reich des letzten Zaren. Mathildenhöhe Darmstadt, 12. Oktober 2008 bis 1. Februar 2009. Köln 2008.
- Belkin, Dmitrij/Raphael Gross (Hrsg.): Ausgerechnet Deutschland. Jüdisch-russische Einwanderung in die Bundesrepublik. Jüdisches Museum Frankfurt, 12. 3.–25. 7. 2010. Berlin 2010.
- Bohn, Thomas M./Dietmar Neutatz (Hrsg.): Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Russisches Reich und Sowjetunion. 2. überarbeitete und aktualisierte Aufl. Köln/Weimar/Wien 2009.
- Emeliantseva, Ekaterina/Arié Malz/Daniel Ursprung: Einführung in die Osteuropäische Geschichte. Stuttgart 2008.
- Russland-Studie der Hessen-Agentur (in Vorbereitung).

Kontakt:

Thomas.Bohn@geschichte.uni-giessen.de